

This document contains the **Table of Contents** and the **Introduction** from the following work, used by permission of the publisher:

Author: Frank Baron

Title:

Hermann Witekind's *Christlich bedencken* und die Entstehung des Faustbuchs von 1587

Herausgegeben von Frank Baron

In Verbindung mit einer kritischen Edition des Textes von 1585 von Benedikt Sommer

Series: Studium Literarum 17

Publisher: Weidler Buchverlag

Year: 2009

Table of Contents:

Frank Baron, Einleitung (**Introduction**)

I. Benedikt Sommer, *Christlich bedencken und erjnnung von Zauberey*, kritische Edition

II. Untersuchungen (**Essays**)

Benedikt Sommer, Das Leben und Werk Hermann Witekind's

Otto Ulbricht, Sozialkritik und „Christianisierung“: Hermann Witekind und sein *Christlich bedencken*

James Landes, Witekind's Schwarzkünstler (Trithemius und Agrippa) im Faustbuch

Sonja Sun, Der Teufelspakt im *Christlich bedencken* und im Faustbuch

Michael Grünbaum, Melanchthon in dem *Christlich bedencken* und sein Verschwinden im Faustbuch

Regine Kroh, Vom Opfer der gesellschaftlichen Umstände zum Sexualobjekt – Witekind's Frauendarstellung und das Faustbuch

„Einleitung“ (*Hermann Witekind's Christlich bedencken und die Entstehung des Faustbuchs von 1587*)

Als Carl Binz vor mehr als hundert Jahren Hermann Witekind's Schrift gegen den Hexenwahn herausgab, eröffnete er neue Perspektiven auch für die Faustforschung. Viele Passagen des 1597 erschienenen Textes behandeln das Thema des Schwarzkünstlers Faust. Unter diesen Faust-Stellen befindet sich die heftige Reaktion auf das Faustbuch von 1587, so dass dieses Werk in erster Linie als Spiegelung der Rezeption des früheren Faustbuch gesehen wurde. Binz hatte eine wesentlich vermehrte Ausgabe als Grundlage für seine Edition gewählt und verschleierte dadurch unbeabsichtigt den wahren Sachverhalt in Bezug auf das Faustbuch.¹

Infolgedessen hat die Tatsache, dass es auch eine rare Editio princeps von 1585 gegeben hatte, keine weitere Beachtung gefunden. Diese Ausgabe wurde sogar gleich im folgenden Jahr nachgedruckt.² Dieser ungewöhnliche Umstand bedeutet, dass Witekind nicht nur als Kritiker des Faustbuchs in Frage kommt. Möglicherweise muss er sogar als dessen Quelle ernst genommen werden. Da diese frühe Fassung der Schrift dem Autor des Faustbuchs als Inspiration und Quelle zur Verfügung stand, ist die Frage nach Witekinds Bedeutung für die Faustforschung neu zu stellen. Allerdings muss eine originelle und provokative Schrift wie die von Witekind im größeren historischen Zusammenhang ihrer Zeit betrachtet werden.

In einer Phase intensiver Hexenverfolgung hat Hermann Witekind (1522–1603) mit seinem *Christlich bedencken vnd erjnnung von Zauberey* (1585) eine innovative Strategie entwickelt und damit den Hexenwahn bekämpft. Da eine Schrift dieser Art nicht ohne Gefahr veröffentlicht werden konnte, benutzte Witekind ein Pseudonym; als Autor hieß er Augustin Lercheimer. Auch wenn der Erfolg schwer zu messen und umstritten ist, kann man aus heutiger Sicht eine vernünftige Auseinandersetzung mit den Prozessen gegen Hexen festzustellen.³ Einerseits versteht Witekind, wie und warum die Massenprozesse sich verbreiteten und was zu ihrer Überwindung getan werden müsste. Andererseits sind viele Teile dieses Werkes fest im Teufelsglauben ihrer Zeit verankert. Das Werk Witekinds ist eine Herausforderung, denn der Leser muss diese sich widersprechenden, doch ineinander greifenden Linien auseinander halten.

Könnte das *Christlich bedencken* Witekinds eine direkte Quelle für das Faustbuch (*Historia von D. Johann Fausten*, 1587), gewesen sein? Auch wenn Witekind die Prämissen des Teufelsglaubens nicht leugnet, so haben sie bei ihm eine besondere rhetorische Funktion. Witekind lenkt diesen Glauben in gewisse Bahnen, um seinen Leser, den gemeinen Mann seiner Zeit, von der Unschuld der als Hexen angeklagten Frauen zu überzeugen. Er führt eine Art Teufelspolemik gegen Männer, die wie Faust angeblich als Schwarzkünstler und Zauberer tätig waren und wissentlich mit dem Teufel paktierten. Solche Männer, nicht die angeblichen Hexen, verdienten verfolgt zu werden. Für Witekind geht es hauptsächlich darum, die Frauen vor dem Verfolgungswahn zu retten. Seine Polemik gegen Zauberer wie Faust bedeutete in diesem Zusammenhang eine rhetorisch zu verstehende Abweichung von einer logischen und empirischen Beweisführung, die in Bezug auf Hexen die Rolle des Teufels stark reduziert. Demgegenüber erscheint er als mächtiger Partner der Zauberer oder Schwarzkünstler. In Witekinds Werk liest man zum ersten Mal, dass der Pakt, den Faust geschlossen habe, den Teufel berechtigt, ihn nach vierundzwanzig Jahren zu holen.

Nicht Witekinds aufklärerisches Denken, sondern sein der Frau entgegengesetztes Bild des schuldigen Zauberers hatte, historisch gesehen, denkwürdige Folgen. Der Entwicklung von Witekinds *Christlich bedencken* zum Faustbuch gilt vor allem unsere Aufmerksamkeit. Wir wollen untersuchen, was im einzelnen Witekind beabsichtigte und erreichte, und wie und warum der Autor des anonymen Faustbuchs gewisse Passagen daraus auswählte und gründlich veränderte, um eine andersartige polemische Schrift, nämlich den Lebenslauf Fausts, zu gestalten. Es stellt sich heraus, dass ein Werk, das einer Entlarvung des Mechanismus der Massenverfolgungen dienen sollte, zunächst auf etwas ganz anderes bewirkte. Im Faustbuch, das an Einfluss Witekinds Werk bei weitem übertraf, verlagerte sich der Schwerpunkt deutlich auf den faustischen Teufelspakt, dessen Gnadenlosigkeit, im Vergleich zu Witekinds Flehen um rücksichtsvolle Behandlung der angeklagten Hexen, erst am Ende des 17. Jahrhundert ihre Überzeugungskraft allmählich verlor.

I

Um Witekinds *Christlich bedencken* gerecht zu werden, muss die Frage nach deren Originalität beachtet werden. Dafür bietet Benedikt Sommers biographische Skizze, die viele neue Erkenntnisse enthält, einen idealen Ausgangspunkt. Im Hinblick auf die Kritik an der Hexenverfolgung, die in diesem Werk im Vordergrund steht, ist vor allem der bedeutendste Vorgänger, Johannes Weyer (Weier, Wierus), zu berücksichtigen. Sein Name wird jedoch überraschenderweise gar nicht genannt. Gleichwohl hat die Frage,

inwiefern eine Abhängigkeit von Weyers *De praestigiis daemonum* nachzuweisen ist, die Forschung in der letzten Zeit beschäftigt. Auch für Weyer, wie für Witekind, geht es hauptsächlich darum, die Unschuld der der Hexerei angeklagten Frauen zu zeigen, da sie, ungebildet, ja meist durch die Verblendungen des Teufels verführt würden. Sie seien, so Weyer, melancholisch und könnten keinem Menschen wirklich schaden. Zugleich betont Weyer demgegenüber die Schuldhaftigkeit der erfahrenen und gebildeten Schwarzkünstler. Als Arzt sieht Weyer die Symptome der Krankheit in den Verblendungserscheinungen. Witekind übernimmt von Weyer eine lange Reihe von Erzählungen oder Exempeln, die solche Thesen unterstützen. Er verwendet auch eine ähnliche Organisation des Stoffes, der zum großen Teil vom Teufelsglauben beherrscht wird. Zum Schluss jedoch fügt er noch eine kritische Analyse der Bekenntnisse an. So wie Witekind sieht Weyer infolgedessen die Folter als das gefährliche Instrument, das die Beschuldigten zu falschen Aussagen nötige. Witekind verdankt Weyer zweifellos viel, und auf den ersten Blick ist es für den heutigen Leser nicht offenkundig, warum er darüber schweigt.⁴ Von einem angesehenen Professor der Universität Heidelberg, der als Historiker an dem Diskurs über das Hexenwesen teilnehmen wollte, stünde zu erwarten, dass er zu Weyer und anderen Stellung nehmen würde.⁵

Die von Witekind angesprochene Leserschaft besteht jedoch nicht, wie bei Weyer, aus Gelehrten, Fürsten und Fürstendiener, die Latein konnten oder mit den Autoritäten der Hexenliteratur vertraut gewesen wären. Weyer hatte sein Werk zuerst auf Latein konzipiert; er argumentiert reichlich mit Quellenverweisen und schmückt sein Werk mit vielen griechischen Zitaten. Ganz anders Witekind. Er will mit seiner Schrift den gemeinen Mann erreichen, wie auch jene Richter, die dem Volk nahe standen und in den Hexenprozessen Entscheidungen fällten. Witekind nennt nur ausnahmsweise Namen wie etwa Geiler von Kaysersberg und Philipp Melanchthon.⁶ Witekind ist bestrebt, mit seiner einfachen und klaren Ausdrucksweise in ganz Deutschland verständlich zu werden, wie Benedikt Sommer anhand von Witekind's eigenem Briefwechsel belegen kann. Witekind argumentiert auf der Grundlage der Sache, und er vermeidet den ständigen Hinweis auf Autoritäten, wie es im Stil der Akademiker seit der Scholastik charakteristisch war.

Witekind veröffentlicht sein Werk etwa zwanzig Jahre nach dem ersten Druck von Johann Weyers *De praestigiis daemonum*. In dieser Zeit findet eine noch nie erlebte Intensivierung der Massenprozesse statt, und Witekind's Weigerung, mit Weyer identifiziert zu werden, spiegelt Aspekte dieser Entwicklung. Weyer provozierte mit seinen Ansichten und erntete dafür heftige Kritik. Trotz vieler gemeinsamer Ansichten gibt es wesentliche Meinungsunterschiede. Während Weyer die Möglichkeit des Teufelpakts grundsätzlich leugnet, wird der Pakt von Witekind als Wirklichkeit anerkannt.⁷ Die Gesetze in Sachsen (1572) und in der Pfalz (1582) strafen den Teufelpakts mit dem Feuertod. Eine Anklage, mit dem Teufel im Bündnis zu sein, bedeutet zu diesem späteren Zeitpunkt eine ernstere Bedrohung. Für Witekind gilt als Tatsache, dass die berühmten Schwarzkünstler wie Faust, Trithemius und Agrippa Teufelsbündler waren und strenge Strafen verdienten. Im Vergleich zu Weyer benutzt Witekind den Pakt als rhetorische Waffe, um den Kontrast zwischen den männlichen Zauberern und den unwissenden und verführten Frauen zu verstärken.

Der Fall Agrippa, wie Otto Ulbricht zeigt, macht die Kluft zwischen Weyer und Witekind deutlicher. Agrippa war Weyers Lehrer, und, während Weyer ihn gegen Vorwürfe verteidigte, hatte Witekind keinen Zweifel, dass Agrippas Hund der Teufel gewesen sei und dieser Teufel ihn, genauso wie die anderen Teufelsbündler, zur Hölle geführt habe.⁸ Der Pakt ist eine rhetorische Waffe, die Weyer indirekt berührt. Ein gewisses Maß Ratlosigkeit könnte im Spiel sein, weil Weyers ernste Bemühungen bis dahin nicht die notwendige Wirkung hatten. Witekind wendet sich nun an die breitere Öffentlichkeit, und dieser Adressatenwechsel verlangt eine andersartige Strategie, um den Hexenwahn zu bekämpfen. Um die gefährdeten Frauen zu schonen, empfiehlt er ein strengeres Vorgehen gegen sündige Männer, deren angebliche Zauberei an den Höfen sogar gefördert wurde. Die Tatsache, dass er seinen eigenen Namen verschweigt und unter einem Pseudonym veröffentlicht,⁹ kann auch ein Zeichen der gefährlicheren Zeit sein, die eine Schrift gegen die Hexenverfolgung sowie den Autor selbst zu einem Opfer der Verfolgung machen konnte.¹⁰

Weil Benedikt Sommer bisher unbekannte Quellen erschlossen hat, sind seine Beiträge zu diesem Buch besonders wertvoll.¹¹ Ein durch Sommer bekannt gewordener Briefwechsel aus der Zeit unmittelbar vor dem Erscheinen des Traktats beleuchtet die Intention des Autors. Empört über die grausame Behandlung der armen Frauen stellte sich Witekind die dringende Aufgabe, dazu Stellung zu nehmen. Diese Empörung ist auch am Schluss des *Christlich bedenckens* zu spüren.

[. . .] vom zauber vnd hexen handel zu schreiben / hat mich jetzt gemeldter zauberinnen brand verursacht / dern mich erbarmte da ichs hörete von denen die dabey gewesen vnd das jämliche spectacul angesehen hatten.¹²

Seinen Appell zur Verhinderung der grausamen Verfolgung und zur Milderung der Strafen richtet Witekind an eine bestimmte Zielgruppe, an die Ratsherren, Schöffen und Richter, die des Lateinischen nicht mächtig sind. Er setzt wenig Hoffnung auf eine Reform von oben; grundsätzliche Änderungen sollten auf der Ebene des Dorfes stattfinden. Sommers gründliche Analyse des Textes bietet ein übersichtliches Bild, wie Witekind geschickt seinen Stoff gliedert und den Stil seinem andersartigen Publikum anpasst. Die Originalität des Werkes liegt zum Teil in seiner rhetorischen Wirksamkeit.¹³

Ein weiteres Merkmal, das über Weyer hinausgeht, ist die Berücksichtigung des sozialen Umfelds. Ulbrichts Untersuchung zeigt, wie Witekind die Armut vieler Frauen mit dem Problem der Hexenprozesse in Verbindung setzt und welche Maßnahmen er zu ihrer materiellen Unterstützung, vor allem auf der dörflichen Ebene, vorschlägt.

Der Glaube an die Allgegenwart des Teufels ist charakteristisch für das 16. Jahrhundert, und Witekind ist nicht bereit, sich von diesem Glauben zu trennen. Er beginnt und endet mit der Feststellung, dass die Welt voll Teufel sei. Trotzdem ist im Laufe seiner Beweisführung eine Tendenz bemerkbar, die Macht des bösen Geistes gering zu schätzen, vor allem wenn es um den angeblichen Handel der Hexen ging. Vieles, was über die Teufel erzählt wird, könnte nach Witekind als träumerische Verblendung gedeutet werden. Das Besondere und Neue bei Witekind ist, dass es ihm gelingt, in gewissen Passagen die Wirklichkeit hinter den Verblendungen zu erblicken. Die kritische Auseinandersetzung mit den Bekenntnissen der Hexen bot Witekind die Gelegenheit, den Unterschied zwischen den Verblendungen und den eigentlichen Erfahrungen der Hexen deutlich zu sehen. Der Teufel erscheint dabei in den Gefängnissen, in denen die angeklagten Hexen gefoltert werden. Aber seine Arbeit übernimmt der Henker, der die Bekenntnisse erzwingt. Der Teufel und der Henker werden zu einer einzigen, grausamen Gestalt verschmolzen. Das mythische Weltbild des Teufels verschwindet hinter der Wirklichkeit der Folterinstrumente. Schon Weyer hatte die wichtige Funktion der Folter angedeutet. Witekind geht weiter, indem er den Mechanismus der Mythenproduktion eindringlicher beschreibt. Er versteht, dass die Verblendungen, die er selbst meist dem Tun des Teufels zuschreibt, in den Kerkern entstehen. Witekind erklärt den Vorgang im Gefängnis folgendermaßen:

[. . .] da findet sich dann der engel der finsternuß / bewegt sie mit schmeicheln oder mit schrecken / daß sie sich an jn begeben / vnd sich zu seinen genoßen bekennen. Darzu kommt dann der hencker mit der folter / der macht jnen so bang vnd thut jnen so wehe / daß sie verjehen mehr als sie wissen.¹⁴

Als ob der ganze Bau von Erklärungen und Erfahrungen zu einem entscheidenden, konzentrierten Punkt führten, schließt Witekinds Traktat mit der Analyse von Hexenbekenntnissen. Schon früher in seinem Werk hatte er behauptet, dass die unglaublich erscheinenden Phänomene, die man im Allgemeinen gleich für Hexenwerk hält, eigentlich in natürlicher Weise zu erklären seien. Von solchen Erklärungen wechselt Witekind jedoch oft gleich zu Zaubereien über, für die er den Teufel verantwortlich macht. Nur zum Schluss wird der Ausweg aus dem mythischen Teufelskreis sichtbar. Hier zeigt sich Witekind als bedeutender Vorgänger eines

anderen Autors, Friedrich von Spee, der im 17. Jahrhundert die Folter als Mechanismus der Mythenproduktion erkannte. Und auch Friedrich von Spee, findet es noch notwendig, sein Werk, die berühmte *Cautio criminalis*, anonym zu veröffentlichen.

II

Witekinds *Christlich bedencken* ist für das Faustbuch Inspiration und Provokation zugleich. So ist die polemische Verurteilung der Schwarzkünstler dem Faustbuchautor durchaus willkommen. Auch wenn er eine wahrheitstreue Biographie, eine *Historia*, zu schreiben vorgibt, erlaubt er sich die luxuriöse Freiheit, alle Wunder, die je ein Zauberer je vollbracht haben sollte, in einer Person (D. Johann Faustus) zu vereinigen. Dieser Faustus erbt die überlieferten Eigenschaften und Abenteuer von historischen Persönlichkeiten wie Faustus, Trithemius, Agrippa und vielen anderen namenlosen Teufelsbündlern, die in Witekinds Text vorkamen. Dem Faustbuchautor werden unbegrenzte Kombinationen der Mythenbildung geboten. Witekinds Streben, in jedem einzelnen Fall den Wirklichkeitsgrund zu erörtern, interessieren ihn nicht – und die Hexenverfolgung noch weniger.

Das Faustbuch, der eigentliche Ausgangspunkt der gesamten europäischen Faustliteratur, liegt heute in zwei kritischen Editionen vor.¹⁵ Beide Textausgaben würdigen Witekinds *Christlich bedencken*, aber die knappen Hinweise auf die verschiedenen Quellen reichen nicht aus, dem Leser die Tragweite des Verhältnisses zwischen dem Faustbuch und seinen Quellen zu verdeutlichen. Jan-Dirk Müller stellt fest: “Die Entstehung des *Faustbuchs* liegt im Dunkeln.”¹⁶

Eine nähere Untersuchung von Witekinds Werk bietet jedoch Gelegenheit, die Entstehungsbedingungen ziemlich genau zu beschreiben, denn die Edition des *Christlich bedenckens* enthält eine klare Übersicht der Beziehungen, was entlehnt wird und wie Passagen geändert und angepasst werden. Obwohl der Autor des anonymen Faustbuchs bis heute nicht identifiziert werden konnte, lässt die Vorrede des Herausgebers und Druckers Johann Spies (auch Spieß) keinen Zweifel über die Intentionen des Autors aufkommen. Die Verlagspolitik des orthodoxen Lutheraners Spies ist bekannt, so dass ein Werk, das in Heidelberg erschien, verfasst von einem Calvinisten und Melanchtonschüler, von ihm kritisch gelesen worden wäre. Spies hatte die Konkordienformel, die den lutherischen Glauben gegenüber Philippisten und Calvinisten strikt abgrenzte, in Heidelberg gedruckt. Er, der in derselben Stadt für Kurfürst Ludwig VI. als erfolgreicher Drucker tätig war und nach dessen Tod unter Johann Casimir den Wechsel vom strengen Lutherantum zum Calvinismus erleben mußte, steht einem Werk von Witekind feindlich gegenüber. In diesem Sinn war das *Christlich bedencken*, das sogar 1586 direkt in Frankfurt, wo Spies demnächst arbeitete, von einem konkurrierenden Drucker, Nicolaus Basse, herausgegeben wurde, eine Provokation. Es ist zu erwarten, dass seine Toleranz gegenüber manchen Passagen im *Christlich bedencken* sehr begrenzt wäre. Auch wenn bis heute nicht bewiesen ist, dass er selbst der Autor des Faustbuchs ist, kann man beobachten, dass jede Übernahme aus diesem calvinistischen Werk gründlich geprüft wurde, ob sie das strenggläubige Luthertum würdig vertreten kann.

Basse hat genau beobachtet, wie Spies mit seinen Quellen umging. Er erkannte, gleich nach dem Erscheinen des Faustbuchs, wie er mit diesem Stoff viel Geld verdienen könnte. Er druckte das Faustbuch ohne Namen nach, sehr wahrscheinlich schon 1587, und da Spies mit der Reaktion auf das Faustbuch enttäuscht war und dieses Werk zu drucken bald aufgab, war Basse derjenige, der von dem Bestseller am meisten profitierte und zu dessen schnellen Verbreitung beitrug.¹⁷

Man könnte einwenden, dass das Faustbuch viele, verschiedenartige Quellen verwendet und Witekinds *Christlich bedencken* also nur *eine Quelle* unter vielen sei. Was ist eigentlich das Besondere, was das Faustbuch

nur von Witekind bekommen haben soll? Unsere Untersuchungen haben vor allem diese wichtige Frage beachtet und können zeigen, dass eine Reihe von Witekind's persönlich formulierten Geschichten im Rahmen des Faustbuchs eine zentrale Funktion erhielten. Sie, von dem anonymen Autor ausgewählt, zusammengefügt und an die Figur des Faustus angepasst, bestimmten, wer dieser Schwarzkünstler war, was für einen Vertrag er mit dem Teufel ausgehandelt hatte, welche Art Abenteuer er erlebte, wer ihn bekehren wollte, wann und wie er getötet und in die Hölle geholt wurde. Die religiösen und sozialen Intentionen der Vorlage sind zwar verschwunden, ihre Spuren sind jedoch in dem neu entstandenen Text zu erkennen. Weil Witekind eine ziemlich schonungslose Polemik gegen die Schwarzkünstler führte, konnte Johann Spies sein Vorhaben mühelos daran anknüpfen. In seiner Vorrede behauptete er, dass er den Lebenslauf von einem Freund in Speyer erhalten habe und den er nun

[...] als ein schrecklich Exempel deß Teuffelischen Betrugs / Leibs vnd Seelen Mords / allen Christen zur Warnung / durch den öffentlichen Druck publicieren vnd fürstellen wolte. Dieweil es dann ein mercklich schrecklich Exempel ist / darin man nicht allein deß Teffels Neid / Betrug vnd Grausamkeit gegen dem Menschlichen Geschlecht / sehen / sonder auch augenscheinlich spüren kan / wohin die Sicherheit / Vermessenheit vnd fürwitz letztlich einen Menschen treibe [...] ¹⁸

Die Grausamkeit, die der Faustbuchautor sieht, führte ihn nicht zu Mitleid, sondern zur bedingungslosen Verdammung. Das Wirken des Teufels, die aggressive Anklage, Abschreckung und Warnung werden drastisch verstärkt, ohne die Spuren der Herkunft verwischen zu können.

Dem Faustbuchautor fehlt das Interesse an der durch Verfolgung bedrohten Frau. Regine Kroh stellt in ihrem Beitrag dar, wie Witekind durchweg bemüht ist, den armen und schutzlosen Frauen zu helfen. Er habe zum Schluss in den Bekenntnissen kein Verlangen nach teuflischen Beziehungen weder aus sexueller Begierde noch aus Neugierde erfahren können. Im Faustbuch dagegen erscheint die sinnliche Frau, die als Partnerin des Teufels Faustus verführt.

Witekind porträtiert den Renaissancemagier als einen sündigen Menschen, dessen Versuche seine Zaubereien als natürliche Magie zu rechtfertigen nicht glaubwürdig seien. Er sei der Frau durch sein Wissen überlegen. Aus dieser Überlegenheit resultieren aber ernste Konsequenzen. Denn wenn ein Mann sich der teuflischen Zauberei widmet, müßte er, vielmehr als die unwissende Frau, ernstlich bestraft werden.

Vnd sol ja die vnwissenheit der vbeltheter / sie etlicher masse entschuldigen: weil auch Gott in seinem gerichte die vnwissenden nicht so hart straffet als die wissenden / Luc.12. ¹⁹

Witekind geht es an dieser Stelle nicht nur darum, für die angeklagten Frauen eine verminderte Schulfähigkeit zu reklamieren. Gleichmaßen geht es ihm um die schuldigen Schwarzkünstler. Dieselbe Bibelstelle hat eine eindeutigere Funktion im Faustbuch; gleich im ersten Kapitel wird damit auf die zu erwartende Strafe für Faustus hingewiesen. ²⁰

Spätestens seit den Tagen Augustins wurde die Neugierde (curiositas/Fürwitz), vor allem wenn sie die Beschäftigung mit den geheimen Wissenschaften implizierte, von der Kirche bekämpft. In der Renaissance entwickelte sich jedoch eine Tendenz gegen diese einseitige Verdammung der Neugierde. Johannes Trithemius (†1516) zum Beispiel sah den Wissensdurst als etwas Natürliches. Er schrieb: "Denn was immer in der Welt wissbar ist, habe ich stets zu wissen begehrt." ²¹ Ein emsiger Schüler der so genannten natürlichen Magie, meinte er, könne seinen eigenen Wissensdurst rechtfertigen, wenn er die herkömmliche Neugierde, die nichts zur göttlichen Liebe und zum Heil der Seele beitrug, verurteilte. Er verstand seine magischen Experimente als eine Art Religion. ²² Seinem Versuch, die Magie, im Unterschied zur teuflischen Zauberei, als eine Annäherung zu Gott zu sehen, wurde von den nachfolgenden Generationen kein Verständnis entgegengebracht. Martin

Luther verurteilte die Neugierde und die Magie als Teufelswerk. Darin folgte ihm Witekind. Nach Witekind wohnt dem Fürwitz eine gefährliche Tendenz inne, die durch die Zauberey der Schwarzkünstler deutlich zum Ausdruck kommt. Unter diesem Gesichtspunkt der sündhaften Neugierde gewinnt sein Faustbild Kontur. Obwohl Witekind anfangs noch behauptet, dass Frauen eher als Männer für den Fürwitz anfällig sind, stellt er zuletzt doch fest, dass die als Hexen angeklagten Frauen nicht als fürwitzig angesehen werden könnten, sondern als Opfer einer krankhaften Depression, durch die sie für die Täuschungen des Teufels anfällig werden. Für Witekind besteht kein Zweifel: die Schwarzkünstler sind schuldig, nicht die angeklagten Frauen. Im Faustbuch verschwindet das Thema der Hexenverfolgung. Die Konzentration auf eine Gestalt, die alle Schwarzkünstler verkörpert, vereinfacht zunächst das Problem der Neugierde. In diesem Werk treibt die Neugierde eindeutig dazu, „das zulieben / das nicht zu lieben war [...].“ Faustus trachtet

[...] Tag vnd Nacht nach / name an sich Adlers Flügel / wolte alle Gründ am Himmel vnd Erden erforschen / dann sein Fürwitz / Freyheit vnd Leichtfertigkeit stache vnnnd reizte jhn also / daß er auf eine zeit etliche zäuberische vocabula / figuras / characteres vnd coniurationes / damit er den Teufel vor sich möchte fordern / ins Werck zusetzen / vnd zu probiern jm fürname.²³

Für Faustus ist hier die wichtige Frage, ob der Teufel seinen Forschertrieb befriedigen kann. Der Autor hat sich aber offenbar überlegt, dass in einem Werk, das vor der Neugierde warnen soll, die versprochene Belohnung für einen Teufelspakt nicht allzu attraktiv sein dürfte. Seine Antworten auf Fragen, die den Wissensdurst befriedigen sollen, scheinen für Faustus oft enttäuschend.

Wie steht es mit den faustischen Entdeckungsreisen? Bei Witekind finden wir darüber nichts. Er hat lediglich Beispiele dafür, dass der Zauberer mit einem magischen Mantel überall augenblicklich hinfahren kann. Die Anekdote, nach der Faustus und seine Gesellschaft, im Salzburger Keller den Wein des Bischofs genießen läßt, wird ins Faustbuch übernommen und erweitert. Aber im Faustbuch kommt etwas Neues hinzu. Faustus genießt die ungewöhnliche Möglichkeit, die Welt von oben zu erforschen. Was er sieht, ist aber nicht die neue Welt, die Columbus und andere entdeckt hatten, sondern die schon vor mehreren Jahrzehnten dargestellte Welt, hauptsächlich Europa also, von Hartmann Schedel. Vermutlich hat der Autor auf diese Weise Gefahren gesehen, wenn die faustischen Reisen so interessant erschienen und sogar irgendwelche irdische Belohnung in Aussicht stellten. Zugleich boten die Reisen nach Rom und Konstantinopel dem Autor Gelegenheit, die katholische Kirche und die Welt des Islam satirisch zu entlarven. Die Kalkulationen des Autors werden also offensichtlich, aber indem er die Gelegenheit auf Entdeckungsreisen überhaupt eröffnet hat, ist die Frage, ob er dadurch die angeblich gefährliche Neugierde, vor der er warnt, wenn auch nicht ganz befriedigende, so doch unterhaltende Augenblicke bieten konnte. Das Neue im Faustbuch untergräbt zwar die Absichten Witekind, aber zugleich auch die eigenen in der Warnung vor der Neugierde.

James Landis beschreibt den exemplarischen Fall von Trithemius, dem Abt von Sponheim, aber ähnliche Analysen wären vorstellbar über die anderen von Witekind dargestellten Schwarzkünstler und deren Umgestaltung im Faustbuch: über den A. von T., der Köpfe abhaut, über den Zauberer von R[egensburg], der wegen seines Teufelpakts ewige Strafe erleiden muss, über den Wittenberger Studenten, der einen Teufelpakt mit Blut unterschreibt, über Albert den Großen, der im Winter die Frühlingsblüten hervorzaubern kann, oder über einen Mönch, der ein Fuder Heu verschlingen kann. Witekind widmet Trithemius großzügige Aufmerksamkeit. Weil seine Darstellung von anderen (etwa in Tischreden Luthers, bei Hans Sachs, Johannes Weyer, usw.) grundlegend abweicht, ist die Übernahme dieser bestimmten Darstellung in das Faustbuch und deren Umwandlung klar zu erkennen. Trithemius konnte durch seine nekromantischen Künste die früh verstorbene und innig geliebte Frau des Kaisers Maximilian I. beschwören. Im Kapitel 33 ersetzte das Faustbuch Trithemius durch Faustus. Dieser kam bereitwillig dem Wunsch des späteren Kaisers Karl V. entgegen, Alexander den Großen und seine Gemahlin hervorzuzaubern. Die Verwandlung enthält in diesem Fall

sowohl politische als auch religiöse Hintergedanken: Bei Witekind glaubt wähnt sich der gutmütige Kaiser von Trithemius betrogen, und er schickt den Schwarzkünstler erzürnt fort. Der Faustbuchautor hingegen lässt einen Kaiser auftreten, der bekanntlich gegen die Lutheraner einen Krieg geführt hatte und seine moralische Schwäche offen an den Tag legt, als er den Schwarzkünstler für sein Schauspiel sogar belohnt. Mitleid für den einen Kaiser und Bewunderung für dessen treue Liebe werden durch eine religiös-politische Anklage gegen den anderen ersetzt.

Der folgenreichste Einfall des Faustbuchautors war die Aneignung des 24-jährigen Paktes. Ohne den Teufelspakt ist die Faustgeschichte heute unvorstellbar. Man suchte bis heute vergeblich nach einer Quelle, die vor dem Erscheinen von Witekinds *Christlich bedencken* einen Vertrag zwischen Faustus und dem Teufel auf diese präzise Art beschrieben hätte. Besondere Aufmerksamkeit verdient die sonst unbekannte Jahreszahl „24“. Warum gerade diese Zahl? Woher kommt sie? Witekind bietet keine Hilfe.²⁴ Jedenfalls war diese Zahl dem Faustbuchautor willkommen, denn sie passte gut zu den vielen Abenteuern, die er von Faustus erzählen wollte. Obwohl der Pakt auf eine bestimmte Zeit nicht seine Erfindung war, verdient dieser Autor Anerkennung für den Gedanken, den Pakt zum Angelpunkt der Geschichte zu machen. Dieser fruchtbare Gedanke erlaubte es ihm, die vielen disparaten Themen und Geschichten geschickt miteinander zu verbinden.

Der faustische Pakt wird von Witekind überraschend knapp dargestellt, aber er ist reich an Implikationen und Beziehungen. Er steht in unmittelbarer Verbindung zu einer Erzählung eines Wittenberger Studenten, der auch einen Teufelspakt unterschrieb. Sonja Suns Beitrag untersucht diese wichtigen Zusammenhänge.

Obwohl die organisatorische Funktion des Paktes wahrscheinlich ohne bewusstes Zurückgreifen auf die Hexenprozesse entstanden ist, ist es sicher kein Zufall, dass Witekinds Paktvorstellungen schon in den fest vorgeschriebenen Fragen, die bei der Folter gebraucht wurden, angedeutet wurden. Diese Fragen wurden so formuliert, dass der Lebenslauf der Angeklagten zum Schluss eine dem Faustbuch vergleichbare Struktur erhielt. Der logische Aufbau der Bekenntnisse war schon durch die Frageschemata garantiert. Solche Fragen erzeugten nicht nur Auskünfte über die Entstehung eines Pakts und die folgenden Abenteuer der Hexen (der Flug mit dem Teufel und die sexuellen Ausschreitungen), sondern auch solche Fragen, die eine Bekehrung bewirken konnten. Als Erfolg galt, wenn die Angeklagten ihr angeblich sündiges Teufelsleben endlich bekannten und, auch wenn sie die Todesstrafe damit nicht verhindern konnten, ihr Seelenheil mindestens vom Pfarrer oder Priester versichert werden konnte. Da diese Elemente auch im Faustbuch einen Niederschlag gefunden haben, ist es sinnvoll, den Versuch, Faustus zu bekehren und die Krisen seines Seelenheils in Verbindung mit dem 24-jährigen Pakt zu sehen.

In Witekinds *Christlich bedencken* ist Philipp Melanchthon derjenige vertrauenswürdige Mann, dem die Aufgabe zugetraut wird, Faustus zu bekehren. Der Beitrag Michael Grünbaums untersucht die Umstände, die die Tilgung von Melanchthons Namen im Faustbuch erklären können. Im Faustbuch macht ein namenloser gottesfürchtiger alter Herr den Versuch, Faustus zu Gott zurückzuführen. Der Erfolg ist kurzfristig, denn bald, wie bei Witekind, ist der Teufel wieder da, um Faustus durch Drohungen zu zwingen, einen zweiten Pakt zu unterschreiben. Eine Quelle für die Idee des zweiten Pakts, so wie für die Zahl 24 (Jahre des Pakts), konnte bis heute frühestens im *Christlich bedencken* belegt werden. Dieser Umstand ist eine weitere Bestätigung, dass der Faustbuchautor dieses Werk vor sich hatte und benutzte.

Der zweite Pakt, wie ihn Witekind darstellt, kann allerdings in einem unmittelbaren Zusammenhang mit den Bekehrungsversuchen in den Hexenprozessen gesehen werden. Der drohende Teufel war hier in Wirklichkeit der Henker, der die Fragen an die Hexen stellte. Witekind beschrieb diese Situation:

Denn wann sich die armen blöden weiber ein mal mit dem teuffel haben eingelaßen / fürchten sie sich wider von jm abzufallen: damit er sie nicht schrecke / jnen vngemach / schaden vnd leid an thu. Der

vielgemeldte Faust hat jm ein mal fürgenommen sich zu bekeren / da hat jm der teuffel so hart gedrawet / so bang gemacht / so erschreckt / daß er sich jm auch auff's new hat verschrieben.²⁵

Die Pfarrer und Priester wollen die Angeklagten bekehren, aber der Satan verhindert es. Witekind's Analyse spiegelt einen ständig wiederkehrenden Vorgang in den Prozessen. Das Dilemma der Bekehrung: nur ein Zugeständnis der Hexentaten ist als Resultat erlaubt, und wenn die angebliche Hexe die Wahrheit sagen will, ist der Teufel sofort da, um es zu verhindern. Seine angeblichen Drohungen erzeugen einen mythischen zweiten Pakt. Ob Witekind fest an die Wirklichkeit jenes drohenden Teufels glaubt, oder nur als eine bildliche Darstellung für die schöpferische Kraft der Folter anbietet, muss dahingestellt bleiben. Jedenfalls können wir uns heute, da es sich um ein sich ständig wiederholendes Ritual handelt, den Vorgang in den Prozessen gut vorstellen. Wenn ausnahmsweise die gefolterten Personen nach einem Zugeständnis doch zu einer Zurücknahme entschließen, so gibt es vorgeschriebene Fragen, die sie beantworten müssen. Der folgende Auszug aus einem Katalog von Fragen befasst sich mit dieser Krise im Prozess:

Interrogatoria. Darüber der Hexerei bekhandte Personen zu redt zu stellen wenn die, die gethane Bekandnus wieder revociren.

80. Ob sie sich ihres zuvor getanen Bekenntnisses erinnere?

81. Was die Ursach sei, daß sie davon wieder abspringe?

82. Wann ihr solch vergebne Ausflucht zugefallen? Wer ihr Anweisung und Rat darzu gegeben? Ob nicht der böse Geist ihr solches eingeben, wann er bei ihr gewesen, was er mit ihr geredet und getan?²⁶

Wenn die Folterinstrumente die gewünschten Antworten erzeugen, ist die „Krise“ für den Folterer und seine Vorgesetzten überwunden. Der verzweifelte Versuch der Angeklagten, die Wahrheit zu sagen, verstummt. Das revidierte Bekenntnis berichtet über die brutalen Drohungen des Teufels und einen erneuten „Vertrag“.

Es ist verständlich, dass Witekind auch von einem solchen Vorgang berichten würde, als er die Bekenntnisse der Hexen zu erklären suchte. Warum soll Faustus einen zweiten Vertrag unterschrieben haben? Von ihm wurde ja nie behauptet, dass er in einen Hexenprozess verwickelt war. Witekind gab dazu keine Antwort, und wir können nur feststellen, dass dieses Bild des schwachen Zauberers gegenüber dem drohenden Teufel am Ende seiner Schrift eine taktische Funktion hat, die fast unvorstellbare Schutzlosigkeit des weiblichen Geschlechts in den Hexenprozessen zu betonen.²⁷ Jedenfalls haben wir es wiederum mit einer Textstelle zu tun, die durch keine früheren Quellen belegt wird, und deshalb wahrscheinlich vom Faustautor direkt von Witekind übernommen wurde.

Das Faustbuch berichtet am Ende die Weheklage und die letzte Rede des Faustus an seine Freunde. Er bekennt seine große Sünde, und er sterbe als guter und böser Christ.

Ein böser Christ / daß ich weiß / daß der Teuffel den Leib wil haben / vnnd ich wil jhme den gerne lassen / er laß mir aber nur die Seele zu frieden.²⁸

Diese letzte Hoffnung gibt Faustus jedoch auf, und er muss seiner ewigen Verdammnis ins Auge sehen. Sein Schicksal erscheint seiner Zeit viel schrecklicher als das der Hexen, die wenigstens ihre Seelen durch ein aufrichtiges Bekenntnis retten können. Der Autor stellt keinen Vergleich mit dem Schicksal der hingerichteten Hexen an, aber jeder Leser im 16. Jahrhundert konnte das schwerwiegende Versäumnis eines echten Bekenntnisses nachempfinden.

Zweifellos war Spies schockiert, als ihm zu Ohren kam, dass viele meinten, sein Buch würde das Teufelswerk nicht verhindern, sondern, ganz im Gegenteil, eher das Interesse für Zauberei erwecken. Sein faustischer Pakt ließ den Lohn so attraktiv erscheinen, dass die Behörden in Straßburg, Tübingen und Basel zu

den Mitteln der Zensur griffen, um die Jugend von dem Buch fernzuhalten. Spies sah sich gezwungen, die Harmlosigkeit des Buches öffentlich hervorzuheben, indem er Bibelzitate vor das Titelblatt seiner zweiten (und letzten) Ausgabe (1588) einfügte. Diese Passagen aus der Bibel sollten sicherstellen, dass das Faustbuch in jeder Hinsicht eine strenge Warnung beinhalte. Als erstes Zitat wählte er „Exod. 22. Die Zauberinnen soltu nicht leben lassen.“²⁹ Man könnte fragen: Wieso Zauberinnen? Was hat das Faustbuch mit Zauberinnen zu tun? Warum wählte Spies gerade dieses Zitat, das Witekind so eifrig entkräften wollte?

Der Faustbuchautor hat offenbar falsch kalkuliert. Wenn er wirklich die leiblichen und ewigen Strafen für die schwarze Kunst überzeugend darstellen wollte, so hätte er vielleicht den zeitlichen Lohn nicht so attraktiv gestalten sollen. Ein Leben, das den Zauberer in den Kreis der mächtigsten der Welt, des Papstes, des Kaisers und des Sultans, versetzte, und sexuellen Orgien erlaubte, war als Strategie nicht ideal, um die fürwitzige Jugend vom lesen und experimentieren abhalten zu wollen. Die Bekenntnisse der Hexen boten kaum solche Verlockungen.

Das Faustbuch übernahm vieles aus Witekinds *Christlich bedencken* und durch dieses Werk indirekt viel auch aus den Hexenprozessen. Während weitere Quellen, wie zum Beispiel lange Passagen aus Hartmann Schedels *Weltchronik*, die Beschreibung der Reisen bereicherten, waren die wesentlichen Elemente der Struktur vorher schon bei Witekind gegeben. Ohne seinen Beitrag wäre das Faustbuch nicht entstanden.

III

Die Reaktion Witekinds auf das Faustbuch wurde 1593 in die neue Baseler Ausgabe des *Christlich bedenckens* aufgenommen. Seine Verärgerung beschränkt sich auf zwei Aspekte des Faustbuchs: den nachlässigen Umgang mit der historischen Wahrheit und die angebliche Schändung der Religion.

Hie muß ich auch von eim zauberer / der nicht herrlich aber doch berhümp^e / vom Johans Fausten etwas weitläufig meldung thun / dazu mich verursacht ein Buch / das von jhm ein lecker / er sey wer er wolle / newlich hat außgeben / damit fürnemlich die Schule vnd Kirche zu Wittemberg geschmehet vnd verleumbdet. Saget daß der Faust sey bey Weimar vnnnd Jena geboren / zu Wittenberg erzogen / instituiert / Magister artium vnd Doctor Theologiae gemacht: habe daselbst in der Vorstatt beym eusseren Thor in der Scheergassen Hauß vnd Garten gehabt: sey im Dorffe Kimmlich ein halbe meile von Wittenberg vom Teufel erwürget in beyseyen etlicher Magister / Baccalarien vnd Studenten am Karfreitage. Diß alles ist bößlich vnd bübelich erdichtet vnd erlogen: wie er dann auch / der Lecker / seine lügen vnd vnwissenheit damit entdecket daß er schreibt Faust sey bey den Grauen von Anhalt gewesen vnd hab da geauckelt / so doch dieselbige Herren nun über 500. jar Fürsten vnd nicht Grauen sind: den Faust aber hat der teufel erst vor 60 jaren geholt. Wie reimpt sich diß?³⁰

Witekind setzte seine Kritik mit dem Hinweis auf eine Reihe von schwerwiegenden Fehlern fort. Seine eigenen Erfahrungen in Wittenberg und biographische Einzelheiten aus dem Werk des Melanchthon-Schülers Johannes Manlius boten ihm die Grundlage für die historische Wahrheit.³¹ Vor allem klagte Witekind über die eigensinnige Versetzung der akademischen Ausbildung bis zum Doktorgrad nach Wittenberg, wo, wie er mit Sicherheit behaupten durfte, man Faustus langfristig nicht toleriert hätte. Er wiederholte den Bericht von Manlius, daß Melanchthon gewohnt war, Faustus „ein Scheißhaus von vieler Teufel“ zu nennen.³² Ein solcher Mensch hätte dort nie einen theologischen Doktorgrad erwerben können. Hinter einer solchen Verletzung der

Regeln der Geschichtsschreibung vermutete Witekind die Motivation, die Religion von Luther und Melanchthon zu schänden.

Andere eitelkeit / lügen vnnd Teufelsdreck des Buchs / lass ich vngereget: diese habe ich darumb angezeigt / daß michs sehr verdreußt vnd betrübet / wie viele andere ehrliche Leute / die wolverdiente hochrühmbliche Schule / die selige Männer Lutherum / Philippum / vnd andere dermassen zu schenden: darumb daß ich auch etwan da studiert habe. Welche zeit noch bey vielen da dieses Zauberers thun in gedechnuß war. Es ist zwar nicht newe vnd kein wunder / daß solche Schmeheschriefften von bösen Leuten / vnser Religion feinden / außgegeben werden: das aber ist ein vngebürlich ding vnd zu beklagen / daß auch vnser Buchdrucker dörrffen ohn schew vnd scham solche Bücher außsprengen vnd gemein machen / dadurch ehrliche Leute verleumbdet / die fürwitzige jugent / die sie zuhanden bekompt / dadurch gërgert vnd angeführt wird / wie die Affen / zu wünschen (dabey sich dann der Teufel bald leßt finden) vnd zu versuchen / ob sie dergleichen wunderwerck könne nachthun / vnbedacht vnd vngeachtet / was für ein ende es mit Fausten vnd seinesgleichen genommen habe: daß ich geschweige / daß die schöne edle Kunst / die Truckerey / die vns von Gott zu gutem gegeben / dermaßen zum bösen mißbrauchet wird. Das sey genug von dem.³³

Der Ruf Luthers und Melanchthons war Witekind ebenso heilig wie der gute Name Wittenbergs als Geburtsort der Reformation. Mit seinen Lügen und bösen Absichten soll der Faustbuchautor dies alles in den Schmutz gezogen haben. Schuldig sei nach Witekind besonders der Drucker gewesen, dem die Herausgabe eines solchen Buches hätte verboten werden müssen. Obwohl er seinen Namen nicht nannte, kannte Witekind Spies als Drucker und er wusste, dass Spies mit seinen Büchern praktisch einen Krieg gegen die Philippisten und Calvinisten führte. Spies verehrte Martin Luther jedoch, und er hätte die Kritik, Luther zu schaden, lächerlich gefunden. Er druckte ja nur Bücher, die Luthers Standpunkt würdig vertreten sollten, und er setzte ihm sogar im Faustbuch ein Denkmal, indem er Faustus vor seinem Tod ausrufen ließ: „Wo ist meine feste Burg?“ Anders war es mit Philipp Melanchthon. Melanchthon war für Spies ein Feind, weil er mit seinen Kompromissen angeblich dem Erbe Luthers nicht treu blieb. Er galt als Verräter. Das Verschwinden seines Namens aus den Faustgeschichten in der *Historia* war sicher diejenige Gewalttat, die Witekind am meisten kränkte. Er sah ein grobes Unrecht nicht nur gegenüber der historischen Wahrheit, sondern auch einen ernstzunehmenden Angriff auf seine Religion. Das Faustbuch war für Witekind eine Provokation – so, wie zuvor das *Christlich bedencken* für den Faustbuchautor eine Brüskierung dargestellt hatte.

Den anonymen Autor des Faustbuchs veranlassten verschiedene Gründe – religiöse, politische und geschäftliche – seinen Bestseller zu schreiben. Politik und Profit spielten sicher wichtige Rollen. Die Verwandlungen von einem Werk zum anderen zeigen sich dennoch an den entscheidenden Textstellen als religiös motiviert. Die Quelle, der Traktat Witekinds, erwarb sich Anerkennung als ein ernstzunehmender Beitrag zur Bekämpfung des Hexenwahns. Auch ohne die Teufelspolemik gegen Schwarzkünstler und ohne Hinweise auf Philipp Melanchthons Autorität wäre Witekinds mutige Leistung vorstellbar. Für den Faustbuchautor war die Übernahme gerade dieser Elemente unverzichtbar, denn er entdeckte, dass sie durch geringfügige Änderungen an den religiösen Prämissen des Gegners und die Zurechtbiegung durch mythische Kombinationen für seinen Standpunkt als strengen orthodoxen Lutheraner fruchtbar werden konnten.

¹ Verantwortlich für die Verwirrung in dieser Hinsicht ist auch Gustav Milchsacks unberechtigte These, dass die Wolfenbüttler Handschrift der *Historia D. Johannis Fausti* auf die 1570er Jahre zu datieren ist (Gustav Michsack: *Historia d. Johannis Fausti des Zauberers nach der Wolfenbüttler Handschrift nebst dem Nachweis eines Teils ihrer Quellen*. Wolfenbüttel 1892, S. CCLVII-

CCXCVI). Robert Petsch folgte Milchsack in dieser Annahme. Robert Petsch: Lercheimer und das Faustbuch. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 39 (1914), S. 175-188. Vgl. Frank Baron: The Faust Book's Indebtedness to Augustin Lercheimer and Wittenberg Sources. In: Daphnis 14 (1985), S. 517-545.

² Der Nachdruck erfolgte in Frankfurt/M. durch Johann Spies' Konkurrenten, Nicolaus Basse [Bassee, Bassée, Basseus]. Siehe Anmerkung 15.

³ Die erste Darstellung von Carl Binz wurde durch Benedikt Sommer ergänzt und in vielem überholt. Benedikt Sommer: Edition und Analyse von Hermann Witekind's Christlich bedencken von Zauberey, editio princeps, Heidelberg 1585. 2 Bde. Magisterarbeit Berlin 1991-1992. Die vorliegende Veröffentlichung übernimmt wesentliche Teile dieser Arbeit. Zukünftige Forschung müsste jedoch auch andere Teile dieser vorzüglichen Arbeit beachten, wie zum Beispiel die Analyse des Textes, edition der unveröffentlichten Briefe Witekind's und das Variantenverzeichnis. Ferner ders.: Funktion und Realisation. Zu Hermann Witekind und seinem Christlich Bedenckn von Zauberey. In: Alexander Schwarz und Laure Abplanalp (Hrsg.), Text im Kontext. Anleitung zur Lektüre deutscher Texte der frühen Neuzeit. Bern 1997, S. 257-287. Vgl. Carl Binz: (Augustin Lercheimer (Professor H. Witekind in Heidelberg) und seine Schrift wider den Hexenwahn. Lebensgeschichtliches und Abdruck der letzten vom Verfasser besorgten Ausgabe von 1597. Strassburg 1888. Jürgen Michael Schmidt: Glaube und Skepsis. Die Kurpfalz und die abendländische Hexenverfolgung (1446–1685). Bielefeld 2000, S. 205-243. Otto Ulbricht: Der sozialkritische unter den Gegnern: Hermann Witekind und sein, Christlich bedencken und Erinnerung von Zauberey' von 1585. In: Vom Unfug des Hexen-Processes. Gegner der Hexenverfolgung von Johann Weyer bis Friedrich Spee. Hrsg. von Hartmut Lehmann und Otto Ulbricht. Wiesbaden 1992, S. 99-128 (= Wolfenbüttler Forschungen, 55). Witekind hieß ursprünglich Hermann Wilcken (Wilken) und immatrikulierte sich noch 1547 in Wittenberg unter diesem Namen. Irgendwann in den Jahren vor 1557 änderte er seinen Namen zu Hermann Witekind –offensichtlich, „um mit dieser Reminiszenz an den Führer der Westfalen gegen Karl den Großen seine Verbundenheit mit der westfälischen Heimat auszudrücken“ (Jürgen Michael Schmidt, S. 206.) Um seine Autorschaft des Christlich bedencken zu verheimlichen, wählte er das Pseudonym Augustin Lercheimer von Steinfeldern.

⁴ Ob Witekind gänzlich geschwiegen hat, ist nicht gesichert. Als er von dem Fall des Werwolfs von Padua erzählte, fügte er hinzu: „Wie deßen ein gelerter glaubwürdiger in seinem buch diese bewerbung anzeigt“ (Bedencken, fol. 28^v-29^r). Da seine Version dieses Falls der Darstellung Weyers sehr ähnlich ist, kann man hier einen verschleierte Dank Witekind's an Weyer vermuten. Vgl. Johannes Weyer: De paestigiis daemonum. Frankfurt/M. 1586, Buch IV, Kap. 23, S. 287. Die Kataloge der Erzählungen aus dieser Zeit zeigen allerdings, dass viele Versionen solcher Geschichten in Umlauf waren. Vgl. Wolfgang Brückner: Volkserzählung und Reformation. Ein Handbuch zur Tradierung und Funktion von Erzählstoffen und Erzählliteratur im Protestantismus: Berlin 1974, S. 438, 446, 478 und 507. Sicherheit in einer Frage der direkten Abhängigkeit wäre nur möglich, wenn Weyer eigene Erfahrungen oder sonst nicht Bekanntes berichtete. Ein solches Beispiel könnte der Fall des Richters sein, dessen Frau als Hexe verdächtigt wurde und dessen Untersuchung jedoch bewies, dass sie beim Hexentanz nicht dabei war und die Hexenverfolgung, in der er eine aktive Rolle gespielt hatte, unberechtigt war (vgl. Bedencken, fol. 32^r). Vgl. De paestigiis daemonum, Buch VI, Kap. 15, S. 432-433. Vgl. Brückner, der für diese Geschichte keine Quelle angeben konnte. Die lateinische Ausgabe von Weyers Werk (Ausgabe Basel 1568) enthält diese Geschichte in Kapitel XIII, S. 613. Auch bei anderen Exempeln lassen sich nahe Verwandtschaften feststellen. Von Weyer übernommen hat Witekind möglicherweise die Erzählung über den vom Teufel zweideutig vorausgesagten Tod des Papstes Sylvester und die Stellungnahme des Alcinius gegen die Verfolgung (vgl. Bedencken, fol. 16^v-17^r und 47^r-47^v und De paestigiis daemonum, Buch VI, Kap. 5, S. 411 und Buch VI, Kap. 20, S. 446). Andere Textvergleiche ergeben nahe Verwandtschaft: die Erzählung über den Schwarzkünstler Johannes Teutonicus und die nach Weyer und Witekind als lobenswert gesehene pfalzgräfliche Gesetzgebung (vgl. Christlich bedencken, fol. 29^v und fol. 45^v-46^v De paestigiis daemonum, Buch II, Kap. 7, S. 105 und Buch VI, Kap. 15, S. 435). Die Erzählung über Johannes Teutonicus (der Jurist, ca. 1180-1252), dass er zugleich in Halberstadt, Mainz und Köln Messen gehalten habe, angeblich zu Weihnachten 1271, fehlt noch in Weyers lateinischer Ausgabe von Basel 1568, ist aber zu finden, ohne Quellenangabe, in der Ausgabe von 1577, auch bei Oporin in Basel erschienen.

⁵ Witekind's historische Schriften: Vitae Caesarum, quot & quemadmodum apud Suidam inveniuntur collectae ac simul in Latinum sermonem conversae. Adiecta sunt Graeca in gratiam studiosorum eius linguae. Frankfurt/M. 1557 und, nur handschriftlich überliefert, „Genealogia und Herkommen der Churfürsten, auch Pfaltzgraven bey Rhein“. Vgl. Binz, S. XV–XVII.

⁶ Witekind nannte einen Züricher Theologen, der ein Buch über Gespenster geschrieben habe (vgl. Bedencken, fol. 32^v). Er meinte wahrscheinlich Ludwig Lavater und dessen Werk: Von Gespänsten, vngehuren, fälen, vnd anderen wunderbare dingen. Zürich 1569.

⁷ De praestigiis daemonum, Buch III, Kap. 4, S. 153.

⁸ Weyer fühlte sich gezwungen, seinen Lehrer, Agrippa, gegen das bösertige Gerücht, dass sein Hund ein Teufel sei, zu verteidigen. Dagegen hielt Witekind diese Geschichte als glaubwürdig, und er zeigte Agrippa als Teufelsbündler (vgl. bedencken, fol. 20^f-20^v und De praestigiis daemonum, Buch II, Kap. 5, S. 96).

⁹ „Tatsächlich hätte Witekind mit der Namensnennung nur verlieren können“. Jürgen Michael Schmidt, Glaube und Skepsis. Die Kurpfalz und die abendländische Hexenverfolgung (1446–1685) Bielefeld 2000, S. 209, 210–212

¹⁰ In der reformierten Kurpfalz war in Hexenfragen die Atmosphäre nach Schmidt eher tolerant, was die Gefahr für den Autor erheblich verringerte (Jürgen Michael Schmidt, S. 209-212).

¹¹ Benedikt Sommer: Funktion und Realisation, S. 258-261.

¹² Bedencken, fol. 59^f. Vgl. „Edition und Analyse“, S. 206-247 und „Funktion und Realisation“, S. 260-261.

¹³ Benedikt Sommer: Funktion und Realisation, S. 257-287.

¹⁴ Christlich bedencken, fol. 43^v-44^f.

¹⁵ Historia von D. Johann Fausten. Text des Druckes von 1587. Kritische Ausgabe. Hrsg. von Stephan Füssel und Hans Joachim Kreutzer. Stuttgart 1988. Fast gleichzeitig erschien: Historia von D. Johann Fausten. In: Romane des 15. und 16. Jahrhunderts. Hrsg. von Jan-Dirk Müller. Frankfurt/Main 1990.

¹⁶ Romane des 15. und 16. Jahrhunderts, S.1320.

¹⁷ Basse war zweifellos für die gesamte C-Reihe der Faustbuchausgaben verantwortlich. Dafür hat Hans Henning in einer vorsichtigen Darstellung der relevanten Einzelheiten über die frühen Drucke Beweise geliefert, aber die wichtigsten Folgen daraus für die Faustliteratur nur in einer bescheidenen Anmerkung mitgeteilt. Hans Henning: Die Druckgeschichte der Historia von D. Johann Fausten unter Berücksichtigung von zwei bisher unbekannt gebliebenen Ausgaben aus den Jahren 1587 und 1593. In: Hans Henning: Beiträge zur Druckgeschichte der Faust- und Wagner-Bücher des 16. und 17. Jahrhunderts. Weimar 1963, S. 26 sowie S. 28-37 und S. 109. Hennings Interpretation der Quellen wird unterstützt durch Nachrichten aus dem Frankfurter Archiv für den 1. und 6. Februar 1588, wonach Spies und Wendel Homm (die zwei Partner für die zweite Ausgabe des Faustbuchs des Jahres 1588) Basses wegen des Nachdrucks anklagten (vgl. Stadtarchiv Frankfurt/M., Bürgermeisterbuch, fol. 100^f und 103^f; Protokolle, 83^f und 84^v). Der Text der C-Reihe steht jetzt in einer neuen Ausgabe zur Verfügung: Peter Philipp Riedl: Historia von D. Johann Fausti. Kritische Ausgabe der jüngeren Version von 1589. In: Bibliothek seltener Texte in Studienausgaben 11. Hrsg. von Hans-Gert Roloff. Berlin 2006. Über Basse vgl. Heinrich Pallmann: Ein Plakat-Messkatalog des Buchdruckers Nicolaus Bassee von der Herbstmesse 1587. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde in Frankfurt a. M. 6 (1881), S. 99-106.

¹⁸ Widmung, Historia, S. 5, Romane, S. 833-834.

¹⁹ Bedencken, fol. 54^f.

²⁰ Vgl. Faustbuch, Kap. 1, S. 15. Romane, S. 1371.

²¹ “[...] quicquid in mundo scibile est, scire semper cupiebam [...]” Klaus Arnold: Johannes Trithemius (1462-1516). Würzburg 1991, S. v sowie ders.: Eine Frage der Glaubwürdigkeit – Johannes Trithemius in seinen Briefen und Selbstzeugnissen. In: Frank Baron und Richard Auernheimer (Hrsg.): War Dr. Faustus in Kreuznach? Realität und Fiktion in dem Faust-Bild des Abtes Johannes Trithemius. Alzey 2003, S. 34 und S. 54. Viel wurde über curiositas geschrieben. Nützliche und weiterführende Literatur findet sich bei Edward Peters: The Desire to Know the Secrets of the World. In: Journal of the History of Ideas 62 (2001), S. 593-610; Curiositas und erfahrung der Welt im frühen deutschen Prosaroman. In: Ludger Grenzmann und Karl Stackmann (Hrsg.) Literatur und Laienbildung im Spätmittelalter und in der Reformationszeit. Stuttgart 1981, S. 252-273; Theodore Ziolkowski: The Sin of Knowledge: Ancient Themes and Modern Variations. Princeton 2000.

²² An seinen Bruder Jacob schreibt er: “Curiositatem fugitare non pudeat, illasque detestare scientias quae diuino repugnant amori, enim magna inter curiosum & studiosum hominem differentia”. Opera historica, Frankfurt/M. 1601, II, S. 479.

²³ Der Faustbuchautor verbindet Neugierde mit Freyheit und zeigt damit, dass Faustus auch die Warnung Luthers gegen den freien Willen nicht achtete (Faustbuch, S. 13. Vgl. auch S. 114).

²⁴ Die Zahl vierundzwanzig erscheint allerdings auch anderswo bei Witekind. Er schrieb im Zusammenhang der Kritik an Agrippa: “Dieser Agrippa rhümmte sich / daß er vnd der Abt [Trithemius] ein solche kunst könnten / daß kein ding so fern were oder geschehe / daß sie nicht in 24 stunden könnten wißen / vnd daßelbige natürlicher weise. Welches daß es natürlicher weise solte zu gehen / ist eine greifliche vnverschammte lügen / die leute zu bereden / daß schwartz weiß / vnd der böse geist ein heiliger Engel sey” (bedencken, fol. 20^f).

²⁵ Ebd., fol. 55^f.

²⁶ Aus Eichstatter Hexenakten Nr. 49 im Staatsarchiv Nürnberg, zitiert nach Straßburg in alter Zeit, in: Schriftenreihe des mittelalterlichen Kriminalmuseums Rothenburg ob der Tauber, Bd. 3, Rothenburg 1980, S. 213-214.

²⁷ Die Idee eines zweiten Paktes war offenbar nicht Witekinds Erfindung. Ludwig Milich beschrieb 1563 in seinem Zauberteuffel einen solchen Vertrag: “[...] ist dem Teuffel an solcher widerholten verbindung etwas gelegen. Denn wenn ers bey dem ersten pact alleyn liess bleiben, könnten die hexen wider abfallen, vnd sich zu Gott bekeren. Daß er aber dafür bawen künde, so ist jhm vonnöthen, daß er nicht ablasse, sondern erinnere sie offt des gethanen Eydes, vnnnd bringe sie je länger je tiefer inn sein eygenthmb vnnnd dienstbarkeyt” (zitiert n. Frank Baron: Faustus on Trial: The Origins of Johann Spies’s Historia in an Age of Witch Hunting. Tübingen 1992, S. 137.

²⁸ Historia, Kap. 68, S. 121. Romane, S. 1426.

²⁹ Frank Baron: Faustus on Trial, S. 52-57. Vgl. auch Historia, S. 149.

³⁰ Augustin Lercheimer, Christlich bedencken vnnnd erinnerung von Zauberey, Basel 1593, S. 88-89. Vgl. Historia, “Zeugnisse zur seitenössischen Wirkung”, S. 297, wo der gleiche Text nach der Ausgabe von 1597 zitiert wird.

³¹ Johannes Manlius: *Locorum communium collectanea*. Basel 1562, S. 43-44. Übersetzung: *Locorum communium Der erste Theil von Joh. Huldr. Ragor*. Frankfurt a. M. 1566, fol. Eiiii^v–Ev^f. Der Hinweis auf Faustus im heutigen Bad Kreuznach (“War ein weile Schulmeister vnder Frantz von Sickinge bey Creutzenach”) deutet an, dass Witekind den Faust-Brief des Trithemius gekannt hat. Vgl. Frank Baron: *Faustus. Geschichte, Sage, Dichtung*. München 1982, S. 28 sowie Frank Baron und Richard Auernheimer (Hrsg.): *War Dr. Faustus in Kreuznach? Realität und Fiktion im Faust-Bild des Abtes Johannes Trithemius*. Alzey 2003.

³² Manlius, S. 44.

³³ *Bedencken* (1593), S. 92. Die Bibliothek der Cornell Universität besitzt ein seltenes Exemplar dieser Ausgabe, und im Buchumschlag wird eine knappe Notiz des früheren Besitzers festgehalten, von G. L. B. [George Lincoln Burr, der Entdecker der Akten des berühmten Hexenprozesses gegen Dietrich Flade]. Burr schrieb über dieses Buch: “One of the most remarkable books in the history of witchcraft. It is a bold and startlingly eloquent protest against the worst features of the persecution. “Lercheimer” is of course only the pseudonym of the real author, whose identity was first revealed by Prof. Binz of Bonn, in his *life of Weyer* (1883). He was a Heidelberg professor named Wilcken (though also known as Witekind), a friend and correspondent of Melanchthon’s, a man of learning and character, but exceptionally modest, and perhaps withal a trifle timid. His German style is for the epoch masterful, and as the curious intermingling of superstition is amusing. The title page with its cut was clearly intended to dispel suspicion from the book until the reader should confront its arguments.”